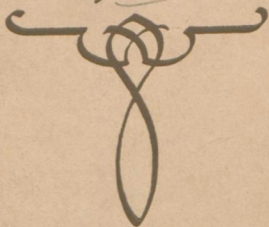


Die deutsche Gache Die deutsche Seele

Zwei Vorträge von
Friedrich Naumann



Berlin Verlag Georg Reimer

K 1917. 10067

Die deutsche Sache Die deutsche Seele

Zwei Vorträge, gehalten in Kristiania
am 3. und 5. Februar 1917

von

Dr. Friedrich Naumann

Mitglied des deutschen Reichstages



Berlin 1917

Verlag von Georg Reimer

Die deutsche Sache

Vortrag von Dr. Friedrich Naumann,
gehalten vor den norwegischen Studenten in Kristiania
am 3. Februar 1917.

Sehr geehrte Versammlung!

Als zwischen dem Vorsitzenden Ihrer Studentenvereinigung und mir abgemacht wurde, daß ich heute in Ihrer Mitte reden dürfte, konnten wir noch nicht wissen, daß inzwischen das große Drama des Krieges auf seinen Höhepunkt ankommen würde. Sie haben von Norwegen aus als teilnahmevolle Zuschauer die Kämpfe beginnen und sich steigern sehen, sind selbst mitbewegt worden von den Erschütterungen des Krieges, stehen aber glücklicherweise bis jetzt den Kämpfen selbst fern und können darum mehr geschichtlich den Gang der Dinge beurteilen.

Ich komme aus der Mitte des umdrängten, bekämpften und bis auf das äußerste angestregten deutschen Volkes. Ich komme aus dem Lande, wo jede Familie bereits ihre blutigen Opfer gebracht hat, und in dem kein Haushalt ist, der nicht unter dem Einschließungskrieg

leidet. Es würde wohl menschlich verständlich sein, wenn ich beim Reden die vollendete Ruhe der Neutralität nicht in jedem Augenblicke fände. Aber ich will mich bemühen, mit Ihnen so zu sprechen, wie ich es dem neutralen Charakter eines gastlichen Landes schuldig bin.

Das, was wir als den ungeheuren Krieg der Gegenwart erleben, es ist im Grunde eine Anhäufung sehr verschiedener Kriege, die nur auf den Zeitpunkt gewartet haben, wo der eine den anderen aufwecken würde. Wir sehen vor Augen ein Wiederaufleben fast aller noch unerläßlichen älteren territorialen oder nationalen Streitigkeiten des europäischen Kontinents und sehen gleichzeitig einen Kampf um die Seehererschaft und um die Freiheit der Meere, der sich gerade in diesen Tagen bis in die Nähe Ihrer nordischen Küsten abspielt.

Wenn ich sage, daß die kontinentalen Kriege, die jetzt wieder aufgeweckt worden sind, alten Ursprungs seien, so wird das am deutlichsten, wenn man die Protokolle des einstigen „Wiener Kongresses“ zur Hand nimmt. Da ich häufig in der Hauptstadt unseres österreichischen Bundesgenossen weile, so liegt es mir nahe, den Krieg unter dem Gesichtspunkt des Wiener Kongresses vom Jahre 1815 anzusehen. Schon damals gab es, ebenso wie jetzt, eine italienisch-österreichische Frage, wenngleich mit etwas anderen Grenzen. Schon damals hatte man eine serbische Frage, und es gab eine Zeit, in der der Staatskanzler Metternich den Wunsch hatte, Serbien an Stelle von Oberitalien zur österreichischen Monarchie hinzuzuziehen. Auf dem Wiener Kongreß wurde schon über die Fürstentümer geredet, d. h. über Walachei

und Moldau, aus denen später Rumänien entstand. Und auch die orientalische Frage, d. h. die türkische Herrschaft in Konstantinopel, stand auf der Tagesordnung. Lange und eingehend wurde auf dem Wiener Kongreß über die Wiederaufrichtung des zerteilten Polens gesprochen, bis schließlich als Ergebnis eine neue hundertjährige Teilung sich ergab. Daß auch die Verhältnisse der skandinavischen Länder damals berührt worden sind, darf ich bei Ihnen als bekannt voraussetzen, brauche es aber glücklicherweise im Zusammenhang der Vorgeschichte des Krieges nicht zu erwähnen. Wichtig aber ist, daß es schon damals die belgische Frage gab, denn durch den Kongreß wurden Holland und Belgien als Königreich der Niederlande vorübergehend vereinigt. Auch beschäftigte den Kongreß die Festlegung der Grenzen zwischen Frankreich und Deutschland und damit das Schicksal sowohl der deutschen wie der französischen Bevölkerung im Elsaß. Da außerdem durch den Wiener Kongreß die englischen Besitzungen von Gibraltar, Malta, Kapland und Ceylon bestätigt wurden, so kann man die Schlußakte der Wiener Verhandlung nicht nur als grundlegend für die europäische Ländergestaltung, sondern auch im gewissen Sinne vorbereitend für die Entwicklung der maritimen Herrschaftsverhältnisse ansehen.

Oft ist, insbesondere in Deutschland, aber auch sonst in der weiten Welt, der Wiener Kongreß hart beurteilt worden. Wir aber, die wir nach dem Weltkrieg einen neuen Frieden werden machen müssen, sind geneigt, mild darüber zu denken, daß es dem Kongresse nur teilweise gelungen

ist, die Schwierigkeiten zu beseitigen. Das, was am wenigsten vollständig aus der Hand des Wiener Kongresses hervorging, war die politische Verfassung des mitteleuropäischen Gebietes. Der deutsche Bund mit seinen 39 Monarchen konnte nicht die endgültige Form für die deutsche Nation und für die Magyaren und Westslawen sein. Es entstanden mit Notwendigkeit Kämpfe um Verfassung, Zentralisation und Dezentralisation dieses weiten Gebietes. Das sind die Kriege der Bismarckschen Zeit, aus denen sich einesteils die Staatseinheit des Deutschen Reiches ergeben hat und andererseits ein Bündnis mit der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. Dieses von Bismarck ins Leben gerufene System der mitteleuropäischen Regierungen hat sich im jetzigen Kriege unter den aller schwersten Erschütterungen und Prüfungen bewährt. Es hat sich ebensogut die Festigkeit des Deutschen Reiches gezeigt, wie die Treue jenes Bündnisses, das im Jahre 1879 Bismarck mit dem ungarischen Grafen Andrassy geschlossen hat. Von diesem Bündnis an bestand eine Gesamtverantwortlichkeit der mitteleuropäischen Regierungen und Bevölkerung.

Es war der Bund zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn ein Verteidigungsbund nach Osten und nach Westen. Als Verteidigungsbund ist er lange Zeit hindurch eine Grundlage des europäischen Friedens geblieben, bis von Serbien durch den unerhörten Mord des Thronfolgers die uns verbündete Doppelmonarchie in den Kampf hineingezogen wurde. Vom reichsdeutschen Standpunkte aus konnten und durften wir

unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen nicht einem Zeretzungs- und Zerbröckelungsprozesse überlassen. Es wird zwar jetzt von seiten der Westmächte in verschiedenen Reden und politischen Erklärungen so dargestellt, als ob der Friede des Erdteiles dadurch gewinnen könnte, daß man die verschiedenen Nationalitäten des österreichisch-ungarischen Gebietes in freie Selbständigkeit versetzte. Sobald man an Hand der Landkarte und mit Kenntnis der unzähligen Reibungsflächen die Sache beurteilt, muß man zu der Erkenntnis kommen, daß eine Autonomie aller Völkerbestandteile zu einer vollendeten Balkanisierung des Donaulandes führt, d. h. zu einem Zustande unendlicher künftiger Zerwürfnisse. Die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie ist bei aller Schwierigkeit ihrer Konstruktion die sicherste Garantie des Friedens, die es für die Mitte des Erdteils geben kann. Um dieses Friedens im Zentrum Europas willen ist Deutschland genötigt gewesen, mit allen seinen Kräften an die Seite seines Bundesgenossen zu treten.

Wenn es nun nur den europäischen Landkrieg für uns gegeben hätte, so wäre auch dieses Mühe und Anstrengung genug gewesen, aber wir können glauben, daß zu dieser Verteidigung unsere Kräfte in relativ kurzer Zeit genügt haben würden, auch wenn man dabei in Betracht zieht, daß weder die Italiener noch die Rumänen ihre mit uns eingegangenen Verträge genau gehalten haben würden. Zu dem verwickelten mittel-europäischen Grenzkriege ist nun aber durch das Eintreten Englands ein überseeischer und übereuropäischer

Krieg getreten, dessen Ausdehnung und Umfang gerade in diesen Tagen der Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges noch von niemand übersehen werden kann. Von diesem überseeischen Kriege muß ich jetzt einiges zu Ihnen reden.

Große Seekriege hat es schon immer in den vergangenen Jahrhunderten gegeben, denn alle englischen Kriege müssen ihrer Natur nach Seekriege sein. Wir denken an die englischen Kämpfe mit den Spaniern, mit den Holländern und vor allem mit den Franzosen. Wir erinnern uns, wie erbittert Engländer und Franzosen im 18. Jahrhundert um den Besitz von Nordamerika gerungen haben und welche Anstrengungen in der Zeit der Napoleonischen Kontinentalsperre beiderseitig unternommen wurden. An allen diesen früheren Seekriegen konnte aber Deutschland nicht teilnehmen, weil es zu jenen Zeiten noch unentwickelt und mit seinen heimatischen Streitigkeiten beschäftigt war. Nur zögernd haben sich das deutsche Volk und die deutsche Regierung an die Frage der Seepolitik herangewagt. Insbesondere Bismarck hat lange Zeit hindurch kolonialen und maritimen Gedanken gegenüber sich abwehrend verhalten, weil er die Sorge vor dem Landkriege nicht loswerden konnte. Er hatte, wie es in seinen Erinnerungen heißt, den „Cauchemar des Coalitions“, das heißt die Ahnung des Krieges, in den wir jetzt verwickelt sind. Auch Moltke, der Stratege der Bismarckschen Zeit, hat vorhergesagt, daß das neue deutsche Reich nach 50 Jahren noch einmal um seine Existenz werde kämpfen müssen. Nun waren die 50 Jahre fast verflossen, da brach das

herein, was die beiden großen Männer geahnt und gefürchtet haben. Es brach aber gleichzeitig der Seekrieg auch herein, weil der ursprüngliche Standpunkt der Ablehnung gegenüber der Seepolitik schon von Bismarck selbst nicht dauernd eingehalten werden konnte.

Wenn wir uns fragen, warum Deutschland genötigt war, eine Seemacht werden zu wollen, so müssen wir eine kleine Erörterung anstellen, die von den Historikern noch viel zu wenig in ihrer Wirklichkeit erkannt worden ist. Es schließt etwa mit dem Jahre 1880 eine lange und wichtige Periode in der Geschichte der Menschheit, nämlich das Zeitalter der Landentdeckungen von Vasco di Gama an und von Christophe Columbus bis zu der Reihe großer Entdecker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bis zu Livingstone, Stanley, Emin Pascha, Wissmann, Sven Hedin, Frithjof Nansen und vielen anderen. Das Ergebnis der jüngsten Entdeckungen ist, daß nun die ganze benutzbare Erdoberfläche bekannt geworden ist. Von da an gibt es kein herrenloses Hinterland mehr. Der geographische Umlkreis aller künftigen Kapitalisierung und Zivilisierung ist abgesteckt. Die letzte Okkupationsperiode war angekündigt, und dieses geschah, vom deutschen Standpunkt aus betrachtet, zu einer Zeit, wo wir in den ersten Anfängen der eigenen maritimen Tätigkeit waren und den Druck starker territorialer Gefahren noch um uns wußten. Obwohl wir unter Führung Bismarcks die Schwierigkeiten der Doppelgefahr begriffen hatten, konnten wir in dieser Lage uns nicht zurückhalten, weil wir eine wachsende Bevölkerung hatten, für die eine Entwicklung des Außenhandels, der

Schiffahrt, des Exportes und ebenso des Importes eine unbedingte Lebensnotwendigkeit war. Alle anderen großen Staaten haben viel eigenes entwicklungsfähiges Land im Hintergrund. Auch Sie hier in Norwegen haben noch eine Fülle von Wasserkräften und Wäldern, aus denen eine Zukunft herausgehoben werden kann. Unsere deutschen Naturschätze sind schon so vollständig in den Dienst der Produktion hineingenommen, als es möglich ist. Wir mußten einen Teil unserer Interessen und unserer Tätigkeit in das überseeische Ausland hinein verlegen, um leben zu können. Das erscheint bei äußerlicher Betrachtungsweise leicht nur als das persönliche Programm Kaiser Wilhelms II. und als eine Nachahmung des englischen Vorbildes. Es ist aber weit mehr als das und wird gegenwärtig bei uns in allen Volkskreisen als eine unbedingte wirtschaftliche Notwendigkeit angesehen. Auf dem Boden, der heute „Deutsches Reich“ heißt, wohnten in der Napoleonszeit etwa 24 Millionen Menschen, vor dem deutsch-französischen Kriege etwa 38 Millionen und vor dem Weltkriege etwa 67 Millionen. Es ist die Masse des Volkes, die durch ihr eigenes Schwergewicht uns in die Seepolitik hineingedrängt hat.

Damit aber ergaben sich Reibungsmöglichkeiten gegenüber den älteren Seemächten. Die Weltverteilung der letzten Erdentdeckungsperiode war die, daß Amerika den Amerikanern vorbehalten blieb, daß aber Asien und Afrika unter die großen europäischen Kolonialmächte Rußland, England und Frankreich geteilt wurden. Im letzten Menschenalter hat Rußland im Kampfe mit Japan vergeblich versucht, sich an den eisfreien Häfen

des großen Ozeans festzusetzen. England hat nach dem Plane von Cecil Rhodes Afrika von Kairo bis Kapstadt als ein englisches Gesamtgebiet zu erfassen gesucht. Frankreich hat in Hinterindien, auf Madagaskar und an den Rändern der Wüste Sahara sich große Strecken von Zukunftsland gesichert. Deutschland erschien als Mitbewerber und nahm, was bis dahin übriggeblieben war. Das mußte nicht unbedingt zu einem Kriege führen, denn die deutschen Kolonialbestände waren klein und nur wenig störend für das englische Weltreich. Es haben ja auch bis kurz vor dem Kriege zwischen den beiderseitigen Kolonialämtern Versuche einer wohlwollenden Verständigung stattgefunden. Was nun aber die kolonialen Spannungen steigerte, waren die Gefühle der Konkurrenz, welche in der englischen Industrie gegenüber der deutschen industriellen Entfaltung erwachten. Nicht als ob die englische Industrie durch das Aufsteigen der deutschen Konkurrenz eine wirkliche Schädigung erlitten hätte. Das ist nicht der Fall, denn Verdienst und Beschäftigungsgrad waren in England bis vor dem Krieg ganz vorzüglich. Es verschoben sich aber einigermaßen die Prozentverhältnisse des Anteils an der Eisenproduktion und am Welthandel, und aus derartigen Prozentualgefühlen heraus erklärte sich eine wachsende Nervosität der englischen Bevölkerung, die zusammentraf mit einer inneren Umwandlung des englischen Denkens überhaupt. Es ging die alte berühmte Freihandelsperiode ihrem Ende entgegen, und Joë Chamberlain proklamierte die Idee des wirtschaftlich zusammengeschlossenen größeren England.

Aus allen diesen Gründen war zwar nicht eine Kriegsnotwendigkeit, aber eine Kriegsmöglichkeit vorhanden, und daß nun durch Entschluß der englischen Regierung diese Kriegsmöglichkeit zu einer Kriegswirklichkeit geworden ist, das ist das Schicksal des deutschen Volkes. Wir haben jetzt zwei riesenhafte Kriege zu einer und derselben Zeit zu führen. Das ist unsere Last. Das ist „die deutsche Sache“. —

Wenn man sich vergegenwärtigt, welches für uns die ungeheure Gefahr und das gewaltige Gewicht dieses Krieges ist, so begreift man nicht, wie von der Entente aus verbreitet und von der übrigen Welt geglaubt werden konnte, daß wir Deutschen diesen Krieg gesucht haben. Nachdem wir zweieinhalb Jahre lang immer wieder und in allen Wendungen gehört haben, wir seien die Urheber dieser ungeheuren blutigen Auseinandersetzung, sind wir zwar an die Behauptung gewöhnt und appellieren in unserem Gewissen von einer schlecht unterrichteten Mitwelt an eine gerechter urteilende Nachwelt. Es hört aber das tiefe und peinliche Erstaunen bei uns nicht auf, daß man Wesen und Charakter unseres Volkes so wenig richtig kennt. Für wie leichtfertig und phantastisch müssen uns diejenigen ansehen, die den Glauben haben, daß das deutsche Volk einen derartigen Krieg gesucht und gewollt hat!

Es wird mir gesagt, daß in einigen Kreisen die Vorstellung besteht, wir hätten zwar nicht den großen Doppelkrieg, wir hätten aber den europäischen Kontinentalkrieg herbeiführen wollen. Auch diese Meinung ist irrig, denn sie setzt voraus, daß uns die Politik König

Eduards VII. von England und des französischen Ministers Delcassé unbekannt geblieben sei. Jeder deutsche Staatsmann mußte von vornherein wissen, daß ein einmal begonnener Krieg die allerweitesten Folgen haben konnte. Ohne dieses Bewußtsein hat niemand unter uns gelebt.

Es verdient in diesem Zusammenhang hervorgehoben zu werden, daß, wenn die Deutschen den Krieg gewollt hätten, sie sicherlich entweder die Zeit des englischen Burenkrieges oder des russisch-japanischen Krieges dazu verwendet haben würden. Das ist nicht geschehen. Wir haben in den Zeiten, da unsere großen Gegner in Verlegenheiten waren, starke Beweise unserer grundsätzlichen Friedfertigkeit gegeben.

Wenn man nun gegenüber diesem unbestreitbar tatsächlichen Beweise jetzt aus den verschiedenen Weißbüchern, Blaubüchern und ähnlichen Akten einen historisch-philologischen Beweis dafür erbringen will, daß bei den Vorverhandlungen des Weltkrieges von deutscher Seite Fehler gemacht worden seien, die den Krieg unvermeidlich machten, so ist beim heutigen Stande der Veröffentlichungen noch niemand im Inland oder Ausland hinreichend orientiert, um den ganzen Verlauf lückenlos zu überschauen. Wahrscheinlich wird es ein Menschenalter dauern, ehe alle Aufzeichnungen jener entscheidungsvollen Tage in den Händen der Beurteiler sein werden. So viel darf aber schon heute als feststehend angesehen werden, daß das entscheidende Faktum des Kriegsbeginnes die russische Mobilmachung gewesen ist. Durch sie wurden die Versuche der diplo-

matischen Beilegung des Streites auf eine erschreckende Weise unterbrochen.

Man kann in der Literatur unserer Gegner ständig lesen, daß der deutsche Militarismus sich mit allen Mitteln für die Durchführung dieses Krieges vorbereitet habe und daß in der Existenz dieses Militarismus schon für sich allein der hinreichende Beweis des deutschen Kriegswillens liegt. Wer so redet, verkennet die geographische Lage Mitteleuropas. Selbst der gegenwärtige englische Ministerpräsident Lloyd George hat in früheren ruhigeren Zeiten anerkannt, daß die Situation Deutschlands zu Rüstungen zwingt. Wir haben in den vergangenen Jahrhunderten die schmerzlichsten Kriegserfahrungen gemacht. Auf dem Gebiete Mitteleuropas haben sich in der Vergangenheit alle feindlichen Heere getroffen. Zweimal sind die Türken, längst ehe sie unsere Bundesgenossen wurden, als Feinde vor Wien gewesen. Immer von neuem haben italienische und spanische Scharen deutsche Landstriche verwüstet. Die Franzosen sind im 17. und 18. Jahrhundert bis hin zu Napoleon immer wieder in den süddeutschen und rechtsrheinischen Gebieten erschienen, und zahlreiche Ruinen erinnern, wie die Schloßruine von Heidelberg, an die Kulturtaten des Franzosentums. Auch die Schweden sind unter Gustav Adolf und unter den Generälen, die später seine Armee führten, fast durch ganz Deutschland gezogen. Die Russen sind zweimal in Berlin gewesen; es hätte nicht viel gefehlt, so wäre Deutschland zerstückelt und zerbrochen worden, wie das polnische Reich. Auf deutschem Boden hat vor 100 Jahren die europäische

Abrechnung in der Völkerschlacht von Leipzig stattgefunden. Das sind die Jugendeindrücke unserer Großväter gewesen. Auf Grund solcher Erfahrungen hat sich die deutsche Nation bereitmachen müssen, eine dauernde Rüstung anzulegen. Wenn irgendwo in der Welt ein natürlicher Zwang zur Waffenbereitschaft vorhanden ist, so ist es bei uns.

Es hat aber in der notwendigen militärischen Rüstung nichts anderes gelegen als der Wille der Verteidigung, auch darf nicht übersehen werden, daß der Militarismus keineswegs eine deutsche Erfindung ist, sondern zu uns von den Franzosen kam. Noch heute sind bei uns, wie fast in aller Welt, die militärischen Bezeichnungen französisch. Die Worte: Leutnant, General, Infanterie, Artillerie sprechen sicherlich nicht davon, daß es sich um germanische Erfindungen handelt! Wir haben das Landheer von den Franzosen gelernt, wie wir die Flotte von den Engländern gelernt haben. Wenn die deutsche Methode des Arbeitens und Denkens sich in der Konstruktion der Landmacht und Seemacht betätigt hat, so ist es eine etwas merkwürdige Ent-rüstung, die die ersten Urheber des militärischen und maritimen Systems zur Schau tragen, weil wir die von ihnen begonnenen Einrichtungen noch etwas weiter vervollkommenet haben. Es gleicht dieses einigermaßen den Empfindungen, die auch im wissenschaftlichen Betriebe vorkommen, daß es ein Lehrer seinem talentvollen Schüler übelnimmt, wenn er später in manchen Leistungen über ihn hinauswächst.

Daß das militärische Verteidigungssystem bei uns

wohl vorbereitet war, wird offen zugegeben und liegt klar zutage. Wir sind sehr froh, daß wir im Besiß der Verteidigungsmittel gewesen sind, denn wir glauben nicht an den Satz, daß die Schwäche der Völker eine Garantie ihrer Sicherheit sei. Da ich persönlich zur demokratischen Seite der deutschen Politik gehöre und auch häufig mit befreundeten Sozialdemokraten über diese Dinge zu debattieren in der Lage gewesen bin, so können Sie mir zutrauen, daß mir die demokratischen Einwendungen gegen den Militarismus an sich durchaus nicht unbekannt sind. Auch ich bin in keiner Weise blind gegen die sozialen Wirkungen des militärischen Unterordnungssystems und verschließe mein Auge nicht vor den schweren finanziellen Fragen der großen Heeresbewilligungen. Aber es ist ein Unterschied, ob man die Militärfragen theoretisch und als akademische Angelegenheiten behandelt, oder ob man in Vertretung eines geographisch sehr gefährdeten Landes ein praktisches Urtheil abzugeben hat. Wir haben in den letzten Jahren vor dem Kriege am Beispiel der uns befreundeten Türkei gesehen, wie wenig ein Staat bloß dadurch gesichert ist, daß seine militärische Rüstung von den Nachbarn gering eingeschätzt wird. Wir haben es erlebt, daß man Oesterreich-Ungarn angreifen wollte, weil man den Staat für schwach hielt, und daß man Deutschland angreifen wollte, weil man behauptete, dieser Staat sei militärisch zu stark!

Wenn wir Deutschen wirklich die Absicht gehabt hätten, der übrigen europäischen Welt den Krieg anzubieten, so würden wir gerade nach unserer Methode

und Arbeitsweise diesen Krieg auf jede Weise vorbereitet haben. Nun aber kann jedermann sehen, daß uns die wirtschaftliche Vorbereitung für diesen Krieg vollständig gefehlt hat. Ich kann darüber aus unmittelbarer persönlicher Erfahrung reden, da ich in den vergangenen Jahren Mitglied wichtiger Kommissionen des deutschen Reichstages gewesen bin. Wir haben keine Ernährungs-gesetzgebung für den Krieg vorbereitet, keine Gewerbe-gesetze auch nur als Entwurf überlegt, alle unsere öko-nomische und sozialpolitische Gesetzgebung beruht ohne Ausnahme auf dem Gedanken der Fortdauer des Friedens. Das ist in so hohem Grade der Fall gewesen, daß wir uns selbst nachträglich in gewissem Sinne Vor-würfe machen, daß wir zu wenig an die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Krieges gedacht haben. Wenn wir wirklich den Krieg gewollt hätten, dann würden wir auch große Lager von Getreide und Futtermitteln still im Laufe der Jahre angesammelt haben. Es ist nichts Derartiges geschehen, im Gegenteil, wir haben noch im Juli 1914 in gewohnter Weise leider gestattet, daß deutscher Roggen aus unseren Häfen ausgeführt worden ist. Unsere Schifffahrt ist vom Krieg unvorbereitet in allen Weltteilen überrascht worden, etwas, was durchaus nicht nötig gewesen wäre, wenn ein vorbereitender Kriegswille bei uns wirksam war. Mit Leichtigkeit würden wir unsere Quantitäten von Kupfer, Gummi, Petroleum, Wolle und Baumwolle gehäuft und ver-doppelt haben, wenn der Kriegsgedanke auch nur als entfernte Absicht in unseren Gemütern gesessen hätte. Selbst die Munition war nicht auf einen großen Krieg

ingerichtet, und ich verrate kein Geheimnis mehr, wenn ich sage, daß bereits im zweiten oder dritten Monat des Krieges die ernstesten Sorgen um Munitionsherstellung bei uns zutage getreten sind. Die Rede von unserem kriegerischen Willen ist eine Legende.

Mit besonderer Vorliebe wird von den Gegnern hunderttausendfältig abgedruckt, daß einige Schriftsteller, wie zum Beispiel General v. Bernhards, sehr kriegerische Äußerungen veröffentlicht haben. Das kommt bei allen Völkern vor und ist in England und Frankreich nicht seltener gewesen als in Deutschland. In jedem großen Volke gibt es natürlich auch politische Phantasten. Es ist vorgekommen, daß einzelne deutsche Schriftsteller etwas zu stark in die Trompete deutscher Zukunftshoffnungen geblasen haben, aber Sie werden mich verstehen, wenn ich sage, daß derartige Äußerungen einzelner Köpfe nur etwa den Wert besitzen, wie in dem norwegischen Drama Ibsens die Rede, welche der jugendliche Peer Gynt zum Entsetzen seiner Mutter hält. Um solcher jugendlichen Träume willen, die bei allen Völkern vorkommen, dürfen die Existenzen nicht aufs Spiel gesetzt werden. Die meisten derartigen Äußerungen sind bei uns vor dem Kriege kaum beachtet worden und haben erst nachträglich durch die Agitation der Gegner eine gewisse betrübende Bedeutung erlangt.

Es kam der Krieg unvermittelt wie Gewitter und Sturmflut an einem schwarzen Tage, und mit dem Kriege entstanden für uns und alle Beteiligten die peinlichen Fragen des Völkerrechts. Über diese Fragen noch einiges zu sprechen, bitte ich um Ihre Erlaubnis.

Zunächst halte ich es für wünschenswert, von meiner persönlichen Auffassung völkerrechtlicher Abmachungen zu reden. Trotz des Zerbrechens und Übertretens herkömmlicher völkerrechtlicher Bestimmungen oder Gewohnheiten halte ich es für falsch und geradezu verhängnisvoll, wenn man das Völkerrecht im ganzen als wertlos und aussichtslos beiseite schieben will. Denn irgendwann müssen wir hinter dem Kriege wieder zu geordneten Verhältnissen kommen. Mögen die einen den Sieg erlangen oder die anderen, mag die Ermattung dem Kampfe ein Ende bereiten, so muß doch zu irgendeiner Zeit und unter irgendwelchen Bedingungen wieder Friede auf Erden werden. Das aber heißt, es muß neues Völkerrecht geben. Aus dem Krieg wird das Bedürfnis nach Völkerrecht und völkerrechtlichen Garantien noch unendlich viel stärker emporsteigen, als es jemals früher gewesen ist. Der Verlauf des Krieges spricht nicht gegen das Wesen des Völkerrechts an sich, sondern spricht nur dafür, daß das bisherige Völkerrecht ein viel zu lockeres und zufälliges Gewebe gewesen ist. Auch die härtesten Gegner müssen in Zukunft sich wieder als gegenseitig vertragsfähig betrachten lernen, müssen an Stelle veralteten, sogenannten Rechtes wirkliches, neues Recht zu schaffen suchen. Eine wunderbare und große Aufgabe für die rechtschöpferischen Kräfte junger Männer, die jetzt unter dem Eindruck des Krieges in kämpfenden und in neutralen Ländern heranwachsen!

Es ist bei aller Rechtsbildung, sowohl im Zivilrecht, wie im Strafrecht, wie im Völkerrecht, eine altgewohnte Erscheinung, daß die vorhandenen Rechte den älteren

und besitzenderen Klassen nützlicher zu sein pflegen als den aufstrebenden und jüngeren Klassen. Darauf beruht ja überhaupt der Fortschritt und die Veränderung des Rechtes, daß mit dem Auftreten neuer Schichten und neuer Aufgaben altes Recht eingeschmolzen wird, um von neuem in eine Form gegossen werden zu können. Um bei einem der allerschwierigsten Punkte anzufangen, so ist jener vor 80 Jahren in London angefertigte Neutralitätsvertrag Belgiens einer von zahllosen Verträgen, der damals mehr gegen Frankreich und Holland als gegen das damalige deutsche Reich gerichtet war, ein Vertrag, der den Belgiern gestattete, anzugreifen, wenn sie wollten, ohne daß sie einen Angriff erleiden sollten. Das letzte Urtheil über den Einmarsch der Deutschen nach Belgien wird sicherlich davon abhängen, was endgültig in den Akten über die Vereinbarungen zwischen Belgien und den Westmächten gefunden wird.

Die Engländer und Franzosen sind in der angenehmen Lage, nicht sagen zu müssen, was sie gethan haben würden, wenn die Deutschen Lüttich nicht gestürmt hätten. Man kann zwar aus dem Verfahren der Westmächte gegenüber der Neutralität Griechenlands einige Schlüsse ziehen und kann sehr voller Zweifel sein, ob die Begeisterung für den Schutz der kleinen Staaten nur für diesen besonderen Kriegsfall zurechtgemacht worden ist. Diejenige Freiheit, die heute von Portugiesen und selbst von Italienern genossen wird, macht keinen besonderen Eindruck, und wenn man über den deutschen Einmarsch nach Belgien redet, so darf es nicht unerlaubt sein, an die viel ältere Geschichte der Be-

schießung Kopenhagens im Jahre 1807 zu erinnern oder an das Bombardement von Alexandria im Jahre 1882.

Bei einer rein formalen Behandlung des Völkerrechts erscheinen gewisse Dinge als erlaubt, nur weil über sie noch niemals früher etwas bestimmt wurde, und andere erscheinen als verboten, weil sie bei früheren Verhandlungen noch gar nicht in Betracht gezogen werden konnten. Ich beabsichtige in diesen Tagen des beginnenden rücksichtslosen U-Boot-Krieges nicht, mich ausführlich über die sehr schwierige Frage der Verwendung dieser neuen Waffe auszusprechen, darf aber doch darauf aufmerksam machen, daß es nach den Grundsätzen allgemeiner Rechtsbildung ein merkwürdiges Verfahren ist, die Rechtslage der Kreuzer ohne weiteres als Rechtslage der Unterseeboote zu fordern. Es wird sicherlich eine fernere Zukunft auch ein Völkerrecht der Unterseeboote herstellen müssen. Heute ist dieses Recht noch nicht vorhanden und entsteht, wie jedes Recht, aus dem Streit. Wenn man die Notmaßregeln einer bedrängten Nation nur nach formalen und schematischen Grundsätzen behandelt, so kommt man dazu, unter dem Wortlaute des Rechtes sachlich dem Bedrängten ein Unrecht zuzufügen. Wenn man einen Mann unter die Luftpumpe setzt, so daß er keinen Atem mehr holen kann, und der Mann zerschlägt in seiner Bedrängnis die Glasscheibe, so tut er formell ein Unrecht, weil die Glasscheibe nicht sein Eigentum ist. Welcher gesund denkende Mensch aber wird glauben, daß er etwas anderes tun sollte!

Es gibt viele Dinge, welche gegen die ungeschriebenen Gesetze der Humanität verstoßen und die durch keine besonderen Paragraphen völkerrechtlicher Abmachungen verboten sind. Wenn beispielsweise die Engländer und Franzosen zur Stärkung ihrer Armeen Zehntausende und Hunderttausende von Singalesen, Aschantis, Tonkinesen, Indiern und anderen Mitmenschen gegen uns versammeln, so muß diese Anhäufung von Unzivilisierten und Halbzivilisierten auf die Väter und Mütter des deutschen Volkes den Eindruck eines ungeheuren Unrechtes machen. Daß man einem deutschen Sohne ein französisches oder englisches Kind gegenüberstellt, ist moralisch ohne weiteres verständlich. Daß wir aber unsere Kinder in Ausgleich stellen sollen gegenüber den Halbwilden, muß als Ungerechtigkeith empfunden werden. Wahrscheinlich aber ist es auch vom englischen Standpunkt aus eine der größten Unklugheiten, die kriegerischen Instinkte der Afrikaner und Asiaten auf diese Weise zu wecken.

In keiner bisherigen Darstellung des Völkerrechts findet man ausgeführt, daß es verboten sei, eine Bevölkerung von mehr als 150 Millionen Menschen aushungern zu wollen, wie es jetzt gegenüber Mitteleuropa die englische Absicht ist. Einen solchen ungeheuren Aus Hungerkrieg zu beginnen, verträgt sich offenbar mit dem Humanitätsideal der Angelsachsen. Da nun unser deutsches Volk und unser österreichischer und ungarischer Bundesgenosse die Objekte und Opfer eines solchen Aushungerungsunternehmens sind, so soll man sich nicht allzusehr wundern, wenn sie über die völker-

rechtliche Zulässigkeit eines derartigen Planes ihre eigenen Gedanken haben und die Deklamationen der Westvölker über Völkerrecht nur mit tiefstem inneren Zweifel aufnehmen.

Der Neubau des Völkerrechts nach dem Kriege wird sich, wie auch die Note des amerikanischen Präsidenten Wilson hervorhebt, besonders mit der Herstellung der Freiheit der Meere zu befassen haben. Wenn auf irgendeine Weise durch einen Kongreß oder einen internationalen Gerichtshof es wirklich erreicht werden kann, daß in Zukunft von allen Völkern das Privateigentum zur See geschützt und geachtet wird und daß Kohlenstationen und Häfen auch im Krieg allen privaten Seefahrenden freistehen, so würde die Erreichung eines solchen Zieles als Beginn einer neuen Periode in der Menschheitsgeschichte angesehen werden können. Von allen Kriegszielen ist dieses vielleicht das bedeutsamste. Ob es der jetzigen und der nächstkommenden Generation gelingen wird, den Gedanken des „freien Meeres“ schon endgültig zu verwirklichen, müssen wir abwarten; aber so viel ist aus den Kundgebungen des deutschen Kaisers und der deutschen Regierung klar, daß sich Deutschland an allen ernsthaften Verhandlungen zur Erreichung dieses Zieles beteiligen wird.

Es wird gerade auch hier in Norwegen verschiedentlich ausgesprochen, daß es ein Mangel des deutschen Verfahrens gewesen sei, keine Kriegs- oder Friedensziele anzugeben. Ich antworte auf diese Vorwürfe in doppelter Weise. Zunächst dient es dem künftigen Frieden nur sehr wenig, wenn übertriebene und ver-

lehende Kriegsziele aufgestellt werden, wie es von seiten der Entente geschehen ist. Wenn beispielsweise von der Entente die Beseitigung der Türken aus Europa gefordert wird, so würden wir genötigt sein, bei einer Beantwortung dieser Forderung nun auch unsererseits die Beseitigung einer der englischen Hilfsmächte aus dem Erdteile zu verlangen. Wenn weiterhin die Mächte der Entente an Österreich-Ungarn das Ansinnen stellen, daß die Befreiung der dortigen Nationalitäten von London und von Petersburg aus ins Werk gesetzt werden soll, so ergibt sich nach den Regeln der Logik, daß wir nun wiederum unsererseits die Befreiung der Irländer und der Finnen als unser mitteleuropäisches Kriegsziel ankündigen müssen. Auf diese Weise aber entfernen wir uns beiderseits nur immer mehr von der Möglichkeit einer Verständigung, und ich habe es für vorsichtig und weise von der deutschen Reichsregierung angesehen, daß sie dem Vorbilde der Ententemächte in Aufstellung derartiger Forderungen nicht nachgefolgt ist.

Meine zweite Antwort aber auf die Frage nach dem deutschen Friedensziel heißt, daß die Hauptpunkte durch den deutschen Reichskanzler bereits hinreichend klar bezeichnet worden sind. Es ist erstens die Forderung der freien Meere, zweitens die Forderung der Wiederherstellung des polnischen Königsreiches Warschau, drittens das Verlangen des Schutzes und der Sicherheit für uns und unsere Verbündeten mit Einschluß der Türken. Dazu kommt die Versicherung des Reichskanzlers, daß er nicht an eine Annexion von Belgien denke. Diese deutschen Kriegsziele sind als Anfang der

notwendigen Besprechung durchaus hinreichend. Auf unserer Seite ist der Willen zur Friedensbesprechung stets vorhanden gewesen und ist es noch heute. Die Ablehnung der Friedensvorschläge erfolgte von der Seite unserer Gegner.

Damit bin ich am Ende meiner Ausführungen angelangt. Ich habe versucht, Ihnen die Lage der deutschen Politik im Krieg kurz darzustellen. Von wieviel Opfern und Schmerzen jede Familie umgeben ist, davon brauche ich nicht besonders zu reden. Irgendwann muß aber die große Zerstörung aufhören und der Wahnsinn des europäischen Krieges ein Ende finden. Wann das Ende kommt, hängt nicht von uns ab. Wir müssen tapfer und aufrecht bleiben, solange die Gegner uns dazu zwingen. Das ist unser Schicksal und unsere Pflicht. Die großen philosophischen Denker, die unser deutsches Volk gehabt hat, haben uns alle gelehrt, daß wir das Unvermeidliche und Notwendige mit Freiwilligkeit tun müssen. Die Abhängigkeit vom Absoluten, das ist vom Zwang der Geschichte und der Umwelt, muß als sittliche Aufgabe und Pflicht begriffen werden. Der Krieg ist die große Probe, ob wir diese tiefe moralische Lehre unserer nationalen Propheten in uns aufgenommen haben, und ich glaube, daß man sagen kann, daß das deutsche Volk im Kriege seiner verstorbenen Meister und Vorbilder nicht unwürdig gewesen ist.

Die deutsche Seele

Vortrag von Dr. Friedrich Naumann,
gehalten in der Universitätsaula in Kristiania
am 5. Februar 1917.

Sehr geehrte Versammlung!

Die Überschrift unserer heutigen Besprechung heißt „Die deutsche Seele“. Damit soll von vornherein gesagt werden, daß wir nicht über Militärfragen sprechen, nicht über Finanzfragen, überhaupt nicht über die Tagesangelegenheiten des großen, gewaltigen Krieges, sondern über diejenigen geistigen Angelegenheiten, psychologischen Voraussetzungen und Ideen, ohne die der Krieg weder entstanden wäre, noch heute fortgesetzt sein würde.

Es besteht vielfach die Neigung, den Krieg nur auf einem materialistischen Wege zu erklären, als ob er nichts anderes wäre als die in das Ungeheuerliche hinaus vermehrte Konsequenz ökonomischer Gegensätze, als ob der Kampf um die Märkte, Ausfuhrziffern, Kapitalanlagen das Wesen des Völkerringens an sich wäre. Nun ist natürlich nicht zu leugnen, daß es in der Vergangen-

heit eine ganze Anzahl von Kriegen gegeben hat, die nach materiellen Gesichtspunkten um ihres Nutzens willen geführt worden sind: Erbfolgekriege, Kolonialkriege. Leider aber gehört der gegenwärtige Weltkrieg nicht in diese Klasse rationell entstandener Kriege. Denn wenn er ein Krieg dieser Art wäre, so würde er jetzt schon beendet sein. Kann für keines der beteiligten Völker doch der materielle Nutzen des Kampfes größer wirken, als die Opfer bereits angewachsen sind. Bei einer rein materiellen Betrachtungsweise ist der Fall schon heute eingetreten, den der bekannte englische Schriftsteller Norman Angel in seinem Buch „Secret illusion“ vorher dargestellt hat. Auch eine siegende Macht kann mit ihren Siegen die Unkosten und Verluste nicht wieder ausgleichen.

Wenn dieser Krieg einen wesentlich materiellen Charakter haben würde, so bin ich überzeugt, daß die kämpfenden Völker heute ihre Kinder nicht mehr zu Hunderttausenden in den Tod hinausgeben würden. Um es anders auszusprechen: die Erhöhung des Durchschnittseinkommens einer zukünftigen Bevölkerung ist kein genügend großes Ziel für die Hingabe einer ganzen Generation männlichen Lebens. — Das trifft für alle Beteiligten zu. In allen Nationen, die in den Krieg hineingezogen worden sind, spielen jenseits aller materiellen und rationellen Erwägungen noch andere ideelle Beweggründe mit, und je länger der Krieg dauert, desto mehr wird mit äußersten Kräften und unerhörten Anstrengungen um die unsichtbaren Dinge, um die Ideen der Nationen gefochten. Und ein Krieg, der in

seinem Anfang einigermaßen wie ein Territorial- oder Kolonialkrieg aussehen konnte, endigt damit, daß er fast das Ansehen eines internationalen Religionskrieges erhält. —

Um zunächst mit einer kurzen Darstellung der ideellen Hintergründe unserer Gegner zu beginnen, so ist Frankreich im Kriege voll von der Erinnerung einer großen Vergangenheit. Die „Grande nation“ lebt im Angesicht ihrer früheren glanzvollen Jahrhunderte. Wenn wir uns wundern, mit welcher Zähigkeit die heutigen Franzosen den Kampf führen, so läßt sich diese Energie sicherlich nicht mit materiellen Hoffnungen erklären; denn von allen beteiligten Völkern hat der Franzose — selbst im Falle eines Sieges — den geringsten äußeren Nutzen zu erwarten, da auch sogar eine etwaige Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen die Zerstörungen des französischen Gebietes und den Tod der französischen Söhne nicht wieder ausgleichen könnte. Die französische Nation hat aber den Glauben, daß sie es ihren Vätern schuldig ist, nicht ohne eine allerletzte und allergrößte Anspannung ihrer Kräfte den Anspruch auf die führende Großmachtstellung aufzugeben. Frankreich war im 17. und 18. Jahrhundert der Mittelpunkt der europäischen Kultur. Im Zeitalter König Ludwig XIV. haben wir alle, und insbesondere auch wir Deutschen, außerordentlich viel von den Franzosen gelernt und haben uns ebensosehr in militärischen wie in kulturellen Angelegenheiten nach ihrem Vorbild gebildet. Diesen Zustand, Mittelpunkt der abendländischen Kultur zu sein, hat im Grund auch heute der ein-

zelne Franzose noch in seinem Sinne, und dazu kommt die große Legende von der französischen Revolution. Das französische Volk sieht sich als den Träger von Gedanken an, die in der Menschheit notwendig sind und die in Paris ihre reinste Formulierung gefunden haben. Wenn wir jetzt während des Krieges ernsthaftere französische Blätter oder Bücher in die Hand nehmen, so finden wir als immer wiederkehrenden Gedanken den Glauben an die Mission Frankreichs, die Ideen der Freiheit, so wie sie französisch gestaltet worden sind, in der Welt zu vertreten. Die Franzosen trösten sich damit, daß, — selbst wenn sie im Kriege sterben müssen — dann wenigstens ihre Ideen siegreich bleiben. Das ist es, was sie heute aufrecht erhält.

Bei den Engländern spielen selbstverständlich von vornherein die materiellen Dinge eine viel größere Rolle als bei den Franzosen. Denn der Gegensatz Englands gegen die wachsende deutsche Industrie, Finanzkraft und Handelsstärke wird von großen Klassen von Interessenten getragen, und der Gedanke, als ob jeder Engländer dadurch reicher werden könnte, daß man die Deutschen ärmer macht, ist — soweit wir die Dinge übersehen können — weit im englischen Volke verbreitet. Dennoch würde es ein Irrtum sein, wenn wir glauben wollten, daß nur diese praktischen Erwägungen der Konkurrenz und des Profits die Triebkräfte der englischen Seele in diesem Kampfe seien. Denn der englische Seeherrschaftsgedanke und Welthandelsgedanke ist von vornherein so stark mit religiösen Ideen verflochten, daß eine reinliche Scheidung zwischen irdischen Nützlich-

keiten und religiösen Menschheitsgefühlen beim Engländer nur ganz schwer vorgenommen werden kann. Gerade diese eigenartigen Zusammenhänge zwischen puritanischer Religion und internationaler Expansion haben in den letzten Jahren vor dem Krieg im Anschluß an die hervorragenden Arbeiten des englischen Historikers Seeley zwei deutsche Professoren Max Weber und Troeltsch mit großer Aufmerksamkeit festgestellt. Im Grunde ist der puritanische Diktator Oliver Cromwell zugleich der Schaffer der englischen Weltmacht gewesen. Es steht im Neuen Testamente der Satz: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! — Nun haben in allen christlichen Völkern und zu allen Zeiten die Menschen versucht, ob das, was im Neuen Testament für unmöglich erklärt wird, nicht dennoch ausgeführt werden könnte. Am meisten aber von allen Nationen hat sich in ihrer Praxis die englische Nation mit dem Problem beschäftigt, Gott zu dienen und dem Mammon. Wenn man beispielsweise in der alten englischen Hafenstadt Bristol sich die Geister des 18. Jahrhunderts vergegenwärtigt, so hat man den Sklawenhändler und den Heidenmissionar direkt nebeneinander. Dieselbe Mischung von Religion und Handelspraxis wurde im 19. Jahrhundert etwas weniger in der biblischen Sprache des Alten Testamentes ausgedrückt. Untersucht man aber die Gesinnungen der englischen Freihandelsperiode, in deren Mitte etwa die Person Gladstone's steht, so findet man in ihr neben sehr rationalistischen Erwägungen der Nützlichkeit ein beständig hervortretendes Gefühl für eine von England aus geleitete Humanität. Das aus-

erwählte Volk Gottes hält es in angeborener Naivität für selbstverständlich, daß ihm die Aufgabe der Verwaltung der Menschheit zufallen müsse. Darin liegt für das Bewußtsein des Engländers Vorteil, Würde und Aufgabe zugleich. Man würde sich über die Fähigkeit, mit der England den Kampf zu führen beabsichtigt, sehr täuschen, wenn man diese ideellen Gesichtspunkte außer Betracht läßt.

Wenden wir uns nun aber zu unserem östlichen Gegner, dem Russen, so haben wir ein vollständig anderes Bild. Der Russe hat keine große Kulturvergangenheit. Er glaubt viel weniger an das, was gewesen ist, als an das, was kommen soll. Er glaubt an die Unererschöpflichkeit seiner Natur und seines Landes mit Inbrunst und Mystik. Alle übrige Menschheit erscheint ihm klein und unbedeutend gegenüber dem, was die russische Erde noch hervorbringen kann. Wenn Millionen von Menschen sterben, so hat er keine große Betrübniß, denn noch mehr Millionen werden wieder wachsen. Er denkt in längeren Zeiträumen und in großen Quantitäten. Sein Optimismus ist vielfach ohne Grenzen. Man kann finden, daß der Russe als Einzelperson pessimistisch ist und wenig von sich und seinem Leben hält, aber er wird enthusiastisch, sobald er von der Nation im ganzen redet. Ich gedenke dabei eines Gespräches, das ich mehrere Jahre vor dem Kriege mit einem russischen Dumaabgeordneten hatte. Es war eine Begrüßung russischer Abgeordneter bei uns gewesen. Ich ging mit einem dieser Herren spät abends nach dem Empfang noch um eine Tasse Kaffee zu trinken. Zu jener mitter-

nächtigen Stunde, in der die Menschen überhaupt, insbesondere aber die Russen, ihr Herz zu öffnen pflegen, sagte mein russischer Begleiter: „Es ist sehr schön, daß wir hier zusammensitzen, aber der große Krieg wird dennoch kommen.“ Ich fragte ihn: „Warum wird der Krieg kommen?“ Er antwortete (es war damals vor der Stolypinschen Agrarreform): „Wenn wir unsere Agrarreform vollendet haben werden, wird der Zustand des Glückes in Rußland ein so ungeheurer sein, daß eine Rückwanderung aus dem übrigen Europa nach Rußland eintritt. Diese Rückwanderung werden Sie nicht vertragen können, und deshalb werden Sie uns den Krieg erklären.“ Diese Äußerung ist mir immer als sehr charakteristisch für russische Denkweise erschienen, denn sie enthüllt den ganzen, noch unbegrenzten Optimismus, der zugleich der Hintergrund der panslawischen Idee ist. Da ich nicht selten Gelegenheit habe, mit Vertretern westslawischer Nationalitäten zu sprechen, welche in einer peinlichen Bedrängnis zwischen Rußland und Mitteleuropa sitzen, so habe ich ein gewisses Verständnis für den Magnetismus, der von der russischen Masse aus auf diese slawischen kleinen Völker ausgeht. Diese westslawischen Nationalitäten haben im einzelnen oft sehr wenig Hochachtung vor der russischen Verwaltung und dem russischen Charakter. Ihnen sind die Brutalitäten und Unehrllichkeiten aus Erfahrung bekannt. Trotzdem aber können sie sich dem Gesetze der Anziehungskraft des großen Körpers nur sehr schwer entziehen. Dasselbe Gesetz, welches zwischen den Weltkörpern im Universum wirkt, tritt auch hier in der Völker-

geschichte zutage, und wenn die Russen den Besitz von Konstantinopel als ihr Kriegsziel verkündigen, so denken sie dabei keineswegs nur an die ungehinderte Durchfahrt ihrer Getreideschiffe von Odessa durch die Dardanellen, sondern wichtiger für sie ist der Einzug in die alte heilige Stadt des Orients. Die „Hagia Sophia“ ist ihnen ein Symbol einer zukünftigen religiösen Kultur, die das wieder aufrichtet, was einst von Byzanz ausgegangen ist. Gegenüber den Westvölkern, deren geistige Mutter Rom gewesen ist, wollen sie die Zukunft des orientalischen Glaubens aufrichten.

Und nun erst, nachdem ich in kurzen Worten die ideellen Charaktere unserer Gegner darzustellen versucht habe, gehe ich dazu über, in ihre Mitte hinein den deutschen Charakter oder die deutsche Seele zu stellen. Sie verstehen, daß ich die Absicht habe, in geschichtlicher und psychologischer Weise unser inneres Werden und Entstehen zu kennzeichnen. Wir liegen geographisch und historisch in der Mitte zwischen den Westvölkern und den Russen, werden von beiden Seiten auf Tod und Leben angegriffen. Es ist die Frage der Gegenwart, ob zwischen den alten Kulturen des Westens und der noch ungeborenen zukünftigen Entwicklung des Ostens die besondere deutsche Kultur ihren Platz erringen und erhalten wird.

Man kann versuchen, die Verschiedenheiten der großen europäischen Nationen als Unterschiede des Alters darzustellen, und ich beginne mit der Beschreibung der Entwicklung der Westvölker und Deutschlands, indem sich die Weiterdenkung derselben Gedanken nach der russischen Seite hin dann fast von selbst ergibt. Die

drei großen westeuropäischen Nationen: Franzosen, Engländer und Deutsche entstammen derselben mittelalterlichen Familie. Alle drei gehören ursprünglich zum Gebiete der römischen Kirche. Und in den Sprachen dieser drei Nationen, auch in den Sprachen der skandinavischen Völker, ist von Haus aus ein gewisser gemeinsamer Bestand römischer Worte und Ideen. Und auch dann, nachdem durch die kirchliche Reformation des 16. Jahrhunderts die Scheidung in Katholiken und Protestanten eingetreten ist, blieb zwischen dem größeren Teile des englisch-schottischen Volkes und des deutschen Volkes eine Gemeinschaftlichkeit der Auffassung. Gemeinsam war auch noch die Aufnahme der klassischen Ideen in der Renaissance der Wissenschaften. Wenn man in den früheren Jahrhunderten zur alten Universität Sorbonne nach Paris pilgerte, oder nach Cambridge, oder nach Leipzig, so fand man an allen drei Stellen dasselbe Latein und dieselben Denkformen.

Aus dieser gemeinsamen Familie hoben sich zuerst die Franzosen heraus und schufen ein eigenes Geistesleben, indem sie den früheren gemeinsamen Besitz auf französisch neu hervorbrachten. Das war die glänzende Kultur der französischen Königszeit, deren Durchsichtigkeit und lineare Vollendung noch heute in Versailles, im Trianon und im Louvre bewundert wird. Von allen Kulturperioden der neueren Zeit ist sie die älteste und hat darum den größten Zauber, dem sich die Spätergekommenen nicht zu entziehen vermögen. Die französische Kultur ist unter den gegenwärtig vorhandenen die älteste, am meisten bereits Vergangenheit.

Nach den Franzosen erhoben sich die Engländer mit weniger formaler, künstlerischer Begabung, aber mit einem viel größeren praktischen Sinn für die Beherrschung des Lebens, der Technik und der Bevölkerung. Die englische Kultur war im Vergleich zur französischen nüchterner und sachlicher. Und da nun jüngere Kulturen sich leider erfahrungsgemäß nicht ohne kriegerische Auseinandersetzung von den vorhergehenden Lebensformen abtrennen, so sehen wir vom 17. Jahrhundert an bis zum Napoleons-Kriege eine Reihe europäischer und überseeischer Kämpfe, deren Resultat das Aufsteigen der englischen Macht ist. Wenn wir das Franzosentum als eine Vergangenheit bezeichnen, so ist das Engländer-tum heute eine große Gegenwart.

Während nun das Engländer-tum auf diese Höhe gelangt ist und von seiner Insel aus alle Erdteile beeinflusst, wächst als nächste große Lebensform das Deutsch-tum in die Höhe, als das, was die nächste Zukunft zu beeinflussen berufen erscheint. Ich spreche als Deutscher und habe darum die Freiheit, den Glauben auszudrücken, den wir von unserer besonderen Stellung innerhalb der Menschheitsentwicklung haben müssen.

In einer fernerer Zukunft werden möglicherweise die schlummernden Kräfte der großen russischen Masse ihre Form und Gestalt finden, noch aber sind sie nicht so weit gelangt. Man wird also vielleicht sagen dürfen: Die Deutschen sind die Kultur von morgen, die Russen vielleicht die von übermorgen.

Es liegt mir nahe, diese Betrachtungsweise an einem künstlerischen Beispiel zu verdeutlichen. Wir

befinden uns in einem Saale, der geschmückt ist durch die hervorragenden Gemälde von Edvard Munch. Ich weiß, daß diese Gemälde bei Ihnen sehr umstritten sind und begreife das durchaus, denn sie sind durchaus nicht „klassisch“. Sie widersprechen der Tradition. Sie erscheinen dem gutgeschulten Auge des Liebhabers älterer Künste als ein unvollkommener Versuch, auf neuem Wege ein Bild der Welt und des Menschen zu geben. Wenn man an dieselbe Stelle Gemälde gesetzt hätte, die mit einer guten und klaren Technik sich in der Tradition der bewährten alten Kunst bewegt hätten, so würde eine Befriedigung ohne Unruhe eingetreten sein. Denn man würde dann den störenden Eindruck einer noch unabsehbaren neuen Entwicklung vermieden haben. Nur soll man dabei nicht außer acht lassen, daß, wenn zu allen Zeiten auch die früheren Künstler ebenso auf die Erhaltung der Ruhe bedacht gewesen wären, überhaupt niemals klassische Werke entstanden wären. Denn auch das, was wir heute als klassisch bezeichnen, war in seinem Entstehen eine Reckheit und ein Wagnis. Auch Michel Angelo war einmal beunruhigend, und zwar im Zeitalter seiner eigenen Zeitgenossen. Dasselbe gilt von Rembrandt, an den sich bis heute noch nicht alle Beschauer gewöhnen konnten. Erst im Verlaufe der Zeit erhielten seine hervorragenden Gemälde für das Auge diejenige Einheitlichkeit und Selbstverständlichkeit, daß sie der allgemeinen Anerkennung sicher sind.

Nach meinem Gefühl steht die deutsche Kultur heute in der Menschheit ähnlich umstritten wie die Gemälde Edvard Munchs in diesem Saale. Das Urteil

des Gewordenen lastet auf dem werdenden, und im Kampfe der Westmächte gegen das Deutschtum arbeitet gewordene Kultur, Lebensmethode, moralische Tradition und Ausdrucksweise gegen ein werdendes Seelenleben von eigener Originalität.

Es muß aber noch ein Gesichtspunkt hinzugefügt werden, um den Altersunterschied der drei großen westeuropäischen Kulturen zu verstehen. Am Ausgang des Mittelalters wurde die ganze weströmische Welt von einer seelischen Krisis oder Krankheit ergriffen, die nicht einfach zu diagnostizieren ist. Wir wollen sie kurz bezeichnen als den Kampf der alten und der neuen Konfession. Es stand auf der einen Seite die katholische und auf der anderen Seite die lutherisch-calvinische Weltauffassung. Diese Krisis wurde von den Franzosen am ersten überwunden, und zwar im allgemeinen mit harten militärischen Mitteln. Wer durch die Provinzen Frankreichs gereist ist, sieht fast überall die Spuren der Zerstörung der Religionskämpfe im 16. und auch noch im 17. Jahrhundert. Die Franzosen selbst erzählen nicht übermäßig gern von den leerliegenden Städten, die noch heute ein Zeugnis der Entvölkerung des Religionskrieges sind. Weil die Franzosen mit hartem Druck und mit der Vertreibung der Calvinisten zuerst durch eine äußerliche Methode den Konfessionskampf beendet haben, gewannen sie am ersten die Zeit für jene französische Kultur, von der wir vorhin gesprochen haben.

Länger dauerte die Konfessionskrise in England und erreichte hier ihren Höhepunkt in der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo sie dann mit praktischem Einschlag unter

starken staatlichen Umwälzungen beendet wurde, so daß der Kampf, nach englischer praktischer Methode weniger geistig bis in seine letzten Untergründe hinein durchgeführt, als eines Tages für erledigt erklärt wurde.

Am längsten und am allerschwersten litt unter den konfessionellen Kämpfen das deutsche mitteleuropäische Gebiet. Für uns sind die Religionskämpfe fast eine Krankheit zum Tode gewesen. Von den drei westeuropäischen Brüdern ist infolge dieser das ganze Leben erschütternden Krisis der dritte Bruder am längsten schwach und krank gewesen. Darum fand er seine Aufrichtung zuletzt, eine unerwartet späte Gesundung nach langem, zeitweise hoffnungslosem Siechtum. Wer die deutsche Seele verstehen will, darf ihre Krankheitsperiode vom 30jährigen Kriege an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht außer acht lassen. Das kranke Kind mußte von seiner Krankenstube aus zusehen, wie die älteren Geschwister mit Kraft und Gesundheit in das Leben hinausgingen und machte sich in seiner Schwäche, Zerspaltung und Gebrochenheit grübelnde Gedanken, die viel tiefer gingen als die Gedanken derer, denen ein glücklicheres Los zugefallen war. Es entstand in der langen Leidenszeit der besondere nachdenkliche Wesenszug, der für alle spätere Entfaltung des Deutschtums so außerordentlich bedeutsam wurde. Als nach langer Wartezeit der dritte Bruder anfang, sich von seinem Krankenlager zu erheben, entstand zunächst das Volk der Denker. Die erste große Leistung der Neugesundung war die Entstehung eines philosophischen Zeitalters.

In der Geschichte der deutschen Seele ist keine Zeit seltsamer und merkwürdiger als die Periode etwa von 1780—1820, und zwar nicht nur wegen der politischen Vorkommnisse jener Zeit; in der die deutsche Kleinstaaterei unter Napoleon zusammenbrach und in der die Deutschen erst gezwungen wurden, mit Napoleon nach Moskau zu marschieren, um dann mit dem Zaren Alexander I. zur befreienden Völkerschlacht zu Leipzig zurückzukehren, sondern vor allem wegen dessen, was sich in den gleichen Jahren auf dem geistigen Gebiete begeben hat. Während die deutsche Kleinstaaterei zerbrach, begann das große Denken dieser Welt-, Menschen-, Geschichts- und Lebensziele. Ein Denken, wie es gleichzeitig von so vielen hervorragenden Kräften nie in einem anderen Volke unternommen wurde. Es haben andere Völker auf anderen Gebieten Perioden erlebt, in denen eine gesamte Generation sich einer großen Aufgabe gewidmet hat. Die Italiener haben zu einer gewissen Zeit viel mehr hervorragende Architekten besessen als wir sie jemals schaffen konnten. Aber daß das Bearbeiten von Ideen zur Nationalaufgabe an sich geworden ist, ist ein deutsches Erlebnis, und aus dem stattlichen Stabe der Denker heraus erwuchs die neue deutsche Seele. Um den Königsberger Philosophen Kant herum standen Scharen von Mitdenkern auf, deren größte und bekannteste ich in diesem Zusammenhang nur kurz zu nennen brauche: Fichte, Schelling, Schleiermacher, Hegel und die von Philosophie durchtränkten und umleuchteten Dichter: Herder, Goethe und Schiller. Das sind die nahe beieinanderliegenden obersten Gipfel

unseres geistigen Hochgebirges. Jeder dieser Berge hat seine eigene Form. Zusammen aber sind sie ein mächtiges und erhabenes Hochland. Nun steht es ja keinesfalls so, als ob alle Mitglieder des deutschen Volkes imstande wären, mit eigenen Füßen in dieses Hochgebirge zu wandern, denn dazu ist es viel zu hart und steil und unwegsam für die Unerfahrenen. Die große Masse der Deutschen kennt die größten deutschen Denker auch nur aus Abbildungen, Wiedergaben und Verarbeitungen aus zweiter oder dritter Hand. Damit aber ist nicht gesagt, daß nicht in allen unseren Wissenschaften und in aller unserer Volksbelehrung der Geist dieser einzigartigen Periode weiterwirkt. Die Führer jedes einzelnen Zweiges der Wissenschaften und der Praxis haben zu den Füßen der Denker gesessen, und durch die philosophische Periode sind wir das pädagogische Volk geworden mit einem Volksbildungsideal, wie es in gleicher Weise vorher nicht vorhanden war.

Sowohl die französische wie die englische Kultur haben ihren Höhepunkt noch ohne allgemeinen Schulzwang erreicht. Die Franzosen haben den allgemeinen Schulzwang erst nach dem Jahre 1870 durchgeführt, und die Engländer haben meines Wissens etwa erst im Jahre 1872 die letzten Schritte zur Vollendung ihres Systems der Volksbildung getan. Die Deutschen sind das Volk, bei dem zuerst die Analphabeten aufgehört haben. Das erscheint wie eine kleine historisch-statistische Notiz. Es ist aber ein sehr bezeichnendes Faktum in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Seele, und zwar ist die deutsche Volksschule nicht aus äußerem Zwang

ingerichtet worden, sondern aus innerem idealistischem Triebe, denn das alte Deutschland vom Jahre 1800 war fast vollständig noch ein landwirtschaftliches Gebiet, und man weiß, daß der Betrieb der Landwirtschaft seit Jahrhunderten ohne Schulzwang erfolgreich durchgeführt werden konnte. Bei der Industrie steht es einigermaßen anders. Denn eine große technische Industrie ist ohne Schulzwang nicht denkbar. Als die Deutschen begannen das Volk der Schullehrer zu werden, waren sie noch gar nicht industriell. Die Anfänge des Schulwesens in England sind in viel stärkerer Weise auf industrielle Bedürfnisse zurückzuführen als die Anfänge in Deutschland. Fast kann man sagen, daß aus einem unbewußten Schicksaltriebe heraus die deutsche Seele sich zuerst die Bildungsmittel schaffte, von deren späterer praktischer Wirkung sie noch keine Erfahrung haben konnte.

Solange Deutschland nichts anderes war als die pädagogische Provinz der Menschheit, fand es Wohlwollen und Anerkennung auch bei den Völkern der westlichen Kultur. Die beiden älteren Brüder hielten es für einen natürlichen Zustand, daß der dritte Bruder, der ja sowieso von schwacher Konstitution wäre, sich dem Studium zuwendete, während sie selbst das Leben und das Geschäft übernommen hatten. Erst von da an, wo nun auch der studierte dritte Bruder erklärte, auch er wolle sich am Geschäft beteiligen, hatten die beiden anderen die Empfindung, daß sich das für ihn nicht recht passe. Es war die große Enttäuschung der westlichen Nationen, daß das Volk der Ideen zur Praxis der Weltwirtschaft übergehen würde. Sie fragten: „Was hat dieser

Gelehrte in der Ökonomie und in der großen Politik zu suchen?“ Noch heute, oder wenigstens bis zum Beginne des Krieges, konnte man in England und Frankreich sehr häufig Ausprüche der Bewunderung und Hochachtung für das alte Deutschland der geistigen Bewegungen hören. Und auch jetzt noch gibt es bei unseren westlichen Segnern Gedankengänge, die etwa den Inhalt haben: wir müssen das verlorengegangene alte Deutschland wieder freimachen und herstellen. Sie sprechen: „Das deutsche Wesen ist sich selbst untreu geworden, hat seinen idealistischen Charakter aufgegeben und ist zur Anbetung der Macht übergegangen. Das Denken hat sich verwandelt in den Willen zur Herrschaft, die Moral ist umgestaltet zur brutalen Energie, an die Stelle der friedlichen Philosophie Kants und seiner Mitarbeiter ist die rücksichtslose Machtphilosophie Nießsches getreten!“ Dieses erscheint den Ausländern als eine Art Sündenfall des Deutschtums, und sie erklären in vielen Redewendungen, daß sie nicht das Deutschtum an sich, sondern nur diesen speziellen Trieb zur Macht in ihm vernichten wollen.

Auch wir werden durchaus nicht in Abrede stellen, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts eine große Verwandlung im Volke der Denker vorgegangen ist, nur sehen wir selbst diese Verwandlung als eine naturnotwendige Folge unseres eigenen Wesens an und sind aus innerer Erfahrung heraus der Überzeugung, daß es sich nicht um einen Abfall von früheren Idealen handelt, sondern um eine Wachstumsentwicklung, die uns aus innerem Gesetz notwendig war. Wenn man

uns den Rat gibt, wir sollten wieder das alte Volk des reinen Denkens werden, so fragen wir mit den Worten des alten Skeptikers Nicodemus: „Kann ein Mensch wieder jung werden, wenn er alt geworden ist?“ Kann ein Volk auf einen früheren Entwicklungszustand zurückkehren? Es kann getötet werden, aber es kann nicht in seine eigene Jugend künstlich wieder zurückgeworfen werden! Wenn es nämlich möglich gewesen wäre, uns als ewige pädagogische Provinz zu erhalten, so wären wir ganz von selbst an dieser Stelle der Entfaltung stehen geblieben. Es gibt aber kein prinzipielles Denken, welches nicht von selbst eine Verbindung mit der Praxis sucht. Der Vorgang der Umwandlung des reinen Denkens in die Methode des Lebens und der Arbeit hat sich in den beiden Generationen hinter Kant und Goethe vollzogen. Was zuerst ein absolutes Denken an sich gewesen ist, wurde dann ein angewendetes Denken in allen Wissenschaften und in aller Technik. Unsere Historiker, Naturforscher, Ärzte nahmen die Schulung im methodischen Denken hinein in ihre besonderen Wissensgebiete. Ich habe einmal in früheren Jahren den Satz ausgesprochen, daß eine Dynamo-Maschine von den Siemens-Schuckertwerken die Fortsetzung der Philosophie von Hegel sei. Das ist vielleicht ein wenig übertrieben im Ausdruck, aber Sie werden verstehen, was damit gesagt sein soll. Unsere Techniker würden niemals die Erfinder und Hersteller so komplizierter und genau berechneter technischer Kunstwerke geworden sein, wenn ihnen nicht vorher die Bearbeitung der Gedanken zur Lebensgewohnheit geworden wäre.

Auch der Amerikaner ist groß im Erfinden und stellt höchst wunderbare und erfolgreiche Maschinen her. Aber dieses Erfinden — soweit es nicht auf deutscher Grundlage beruht — ist anderer Art als das unserige. Der Amerikaner erfindet auf Grund des Experimentes, der glücklichen Eingebung. Uns gelingt viel seltener eine Erfindung durch Zufall oder durch augenblickliche Erleuchtung, sondern die Erfindung wird wie eine wissenschaftliche Aufgabe behandelt. Es werden zahlenmäßig die Möglichkeiten erwogen, die Unmöglichkeiten ausgeschaltet, bis schließlich ein genau umgrenztes Problem übrig bleibt, so daß zuletzt auf wenige Quadratcentimeter die Stelle gefunden wird, auf der die Lösung vorhanden ist.

Der Übergang von der Wissenschaft zur Praxis wurde reif etwa zwei Generationen hinter Kant. Wie sich um Kant eine Korona von Denkern sammelte, so stand um Bismarck herum ein Kreis von methodisch geschulden Praktikern. Das ist die Generation, zu deren Füßen wir heutigen deutschen Männer gefessen haben. In ihr waren starke Erfinder und Geschäftsgründer. Dahin gehören die beiden Siemens, Krupp, die ersten Kapitäne der schweren Industrie, wie etwa heute Kirdorff, Thyssen, Stinnes, die obersten Männer unserer Schiffahrt, wie Wiegand und Ballin, die Begründer der praktisch-chemischen Unternehmungen, die großen Unternehmer der deutschen Textilindustrie. Bismarck war nicht nur der Erbauer eines staatlichen Systems in der Mitte des Erdteiles, sondern zugleich der oberste Leiter einer Generation, die die Methode in die Praxis

übersehte. Der Gesamteinfluß der Persönlichkeit Bismarcks für die Geschichte der deutschen Seele kann kaum hoch genug angesehen werden.

Wenn nun die Gegner sagen, wir seien zur Anbetung der brutalen Macht übergegangen, so wird ein näheres Studium des Bismarckischen Werkes ohne weiteres zeigen, daß er das Ideal der brutalen Macht nicht gehabt hat. Ihn beschäftigte das Problem der Macht zu allen Zeiten, und von ihm hat die deutsche Seele den Sinn für die Machtprobleme gewonnen. Aber sicherlich nicht in der Weise, daß die Macht wie eine regellose vulkanische Gewalt betrachtet wird. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade der dichterische Philosoph Nietzsche von den Gegnern gewöhnlich als Typ des heutigen Deutschen hingestellt wird. Auch ich lese Nietzsche sehr gern. Ihn aber als normalen Ausdruck der deutschen Seele hinzustellen, dagegen würde Nietzsche selbst noch im Grabe protestieren, denn er hat sich in keiner Weise als Vertreter der deutschen Durchschnittsentwicklung ansehen wollen. Er nahm sich die Freiheit, als philosophischer Poet über Völker und Jahrhunderte hinweg seine Gedanken auszusprechen. Aber gerade in der enthusiastischen Form seiner philosophischen Phantasie hatte er keinen Sinn für das eigentlich Charakteristische der deutschen Auffassung des Machtproblems. Was nämlich die deutsche Auffassung des Machtproblems charakterisiert, ist die Absicht, mit möglichst geringem Aufwand von Mitteln auf methodischem Wege den größten berechenbaren Erfolg zu erreichen. Es ist für uns charakteristisch, was man Präzisionsmechanik nennt.

Wenn in den Werkstätten von Krupp der Riesenhammer mit der Wucht von Tausenden von Zentnern niedersauft, so interessierten uns nach unserer deutschen Denkweise daran viel weniger die Quantitäten der niederfallenden Masse, als die Kunst der Regelung und Begrenzung dieser Quantitäten. Es ist unsere Bewunderung, daß die Masse genau an dem Millimeter haltmacht, bis zu dem sie wirken soll, — die Begrenzung der Macht auf das unbedingt Notwendige. Es ist ein deutsches Interesse, daß man eine menschliche Hand unter einen Dampfhammer legen kann, ohne daß sie beschädigt würde.

Diesen besonderen Geist soll man in Gedanken behalten, auch wenn man über die Kriegsmaßnahmen des deutschen Heeres Erörterungen anstellt. Ich spreche absichtlich heute nicht über militärische Fragen, auch nicht über den U-Boot-Krieg, darf aber doch aussprechen, daß ein Verfahren, über welches das deutsche Volk viele Monate hindurch unter sich die ernstesten Auseinandersetzungen gehabt hat, nicht ohne Erwägungen der Wirkung und der Begrenzung in die Welt gesetzt worden ist.

Da die technische Methode unseres Denkens vom Auslande im allgemeinen zu wenig begriffen wird, so machen sich die Ausländer, und insbesondere auch die Westvölker, meist eine irrige Vorstellung vom Zustande des deutschen Staatswesens überhaupt. Sie reden von einem Staate ältester Formation, der noch kaum aus der mittelalterlichen Stufe monarchischen Herrentums herausgetreten, in dem eine Herrschafsklasse die große Menge des Volkes vergewaltigt und

in dem von staatsbürgerlichen Rechten und Mitwirkungen kaum die Rede sein kann. Da ich nun selbst als Mitglied einer liberal-demokratischen Partei oft genug in der Lage gewesen bin, gegen älteste Bestandteile unseres Verfassungswesens zu kämpfen, wie z. B. gegen das preussische Wahlrecht, so würde ich der letzte sein, zu leugnen, daß wir große Veränderungen in unserem Staatsmechanismus noch durchführen müssen. Ich bin auch der Überzeugung, daß diese Veränderungen durch den Krieg außerordentlich beschleunigt werden und daß Deutschland hinter dem Kriege weit demokratischer sein wird, als es vorher gewesen ist. Aber indem ich dieses offen ausspreche, kann ich die unhistorische Auffassung durchaus nicht gelten lassen, als ob unser Staatswesen in seiner Gesamtheit nur eine Ansammlung rückständiger Formen sei. Es würde schon an sich unglaublich erscheinen, daß ein Volk von so bedeutender technischer und organisatorischer Fähigkeit, wie wir es sind, gar keine modernen staatstechnischen Gedanken zu verwirklichen in der Lage sei. Der Unterschied zwischen den Westvölkern und uns liegt an einer anderen Stelle und hängt zusammen mit dem, was ich vorhin die lange Krankheit des dritten Bruders genannt habe. Deutschland hat keine große Revolution gehabt im Sinne der englischen Revolution in den Zeiten Cromwells oder im Sinne der französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts. Ich will nicht sagen, daß ich wünsche, wir hätten die Revolution gehabt, denn unsere Zentralisation war in den Zeiten der großen Revolution noch nicht vollzogen. Die Engländer und Franzosen

besaßen bereits aus monarchischen Händen ein einheitliches Volks- und Staatssystem, ehe sie dazu übergingen, den Monarchen auf längere oder kürzere Zeit aus der Mitte dieses Systems zu entfernen. Die französische Revolution übernimmt ohne weiteres den bereits fertigen Staat der Könige als ihre Erbschaft. Nur auf Grund der hochbedeutenden politischen Leistungen der französischen Könige ist noch heute das französische Regierungs-Präfektursystem möglich. Man tötete Ludwig XVI. und bezeichnet von da an die Weiterentwicklung als die Epoche der Gerechtigkeit. So einfach lagen für uns die Dinge niemals. Wir brauchten den deutschen Kaiser als den Bringer der Zentralisation. Die Überwindung der Kleinstaaterie war gar nicht möglich ohne ein souveränes Haupt über der Zahl aller Souveräne. Das Kaisertum als solches ist für uns ein großer politisch-technischer Fortschritt. Da nun aber als Souverän über den Souveränen nach Lage der Dinge nur eine vorhandene kräftige Dynastie möglich war, so verband sich die ältere politische Form Preußens mit der modernen politischen Form des Deutschen Reiches. Das ist kein akademischer Bauplan. Niemand würde aus reinen Gedanken heraus das gegenwärtige deutsche Staatssystem so konstruieren, aber es ist ein geschichtliches Gewächs, ein Kunstwerk der historischen Möglichkeit und bewährt sich in den ungeheuren Anfechtungen des gegenwärtigen Krieges als fest und dauerhaft.

Wir werden nicht bestreiten, daß die französische und englische Kultur, jede auf ihre eigene Art, eine staatspolitische Idee bis zur Vollendung durchgearbeitet haben.

Die Frage der Mitwirkung der Bevölkerung am Regieren beschäftigte gleichzeitig die Geister in England und Frankreich. Deutschland war damals noch nicht in dem Zustande der Gesundheit, um sich aktiv an diesen Bestrebungen beteiligen zu können. Die Geschichtsperiode, in der das demokratische Problem zuerst auf der Tagesordnung stand, war für uns noch eine Periode des Lernens und Werdens. Es gehört zur originalen Leistung des Franzosentums, daß sie einen Rousseau gehabt haben. Wir können ohne Scheu das Zugeständnis machen, daß auf diesem Gebiete der Franzose etwas Klassisches gefunden hat.

Ebenso hindert uns nichts zuzugestehen, daß in der Ausprägung des parlamentarischen Regimes die Engländer auf Grund ihrer eigenen Entwicklung unter der Herrschaft stammesfremder Könige eine in ihrer Art vollkommene Lösung gefunden haben. Gerade Sie in Norwegen sind natürlich bereit, die besonderen Leistungen der Franzosen und Engländer auf den staatsrechtlichen Gebieten hoch einzuschätzen, da bei ihnen viele der politischen Gedanken der beiden Westvölker in die Wirklichkeit übergegangen sind. Aber Sie werden auch bereit sein, zuzugestehen, daß in der Erfindung demokratischer Wahlrechte und parlamentarischer Regierungsformen noch nicht die ganze Aufgabe der Staatsgestaltung erschöpft ist. Hinter den Verfassungsfragen erscheinen als nächstes großes Problem der Zivilisation diejenigen Aufgaben, die man mit dem Worte „Soziale Frage“ zusammengefaßt hat. Was nun Deutschland anlangt, so war es an der Lösung jener staatsrechtlichen Probleme nur in

zweiter Linie oder nicht direkt beteiligt und mußte dabei infolge einer späten Entwicklung den vorhergehenden Kulturvölkern den Vorantritt überlassen. Anders aber steht es mit den sozialen Fragen. Hier traf das Aufsteigen neuer Probleme genau mit der Aufrichtung des neuen deutschen Staates zusammen. Wir erlebten den großen Aufschwung der Industrie, und dringlicher als für irgendein anderes Volk wurde für uns die Regelung des menschlichen Lebens im Zeitalter der Maschine. Ohne in diesem Zusammenhang auf Einzelheiten eingehen zu können, so darf folgendes ausgesprochen werden: Wir haben die große Sozialdemokratie; was nicht immer eine ungetrübte Freude der Regierenden gewesen ist, aber die Probleme des gesellschaftlichen Fortschrittes werden überhaupt niemals ohne innere Kämpfe zur Lösung gebracht. Es ist eine große Befriedigung für uns, daß im Krieg die widerstrebenden sozialpolitischen Richtungen sich einheitlich zur Verteidigung des Vaterlandes zusammengefunden haben und daß Demokratie und Kaisertum in diesem Zeitpunkte unseres Kampfes um das Dasein nicht zwei getrennte Mächte sind. Die große Sozialdemokratie hat als Aufwerferin von Problemen gewirkt, die weder von den Franzosen noch von den Engländern in gleicher Schärfe erfaßt worden sind. Wir besitzen eine gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterklasse, die über die alte englische Gewerkschaft hinausgewachsen ist. Wir haben eine Organisation der Landwirte, die nahe an das herankommt, was die dänische Landwirtschaft agitatorisch fertiggebracht hat. Im Wort „Organisation“

liegt das besondere deutsche Können. Hier handelt es sich nicht nur um Regelung und Verteilung von Ware oder Molekülen, sondern um die Methode der einheitlichen Verwendung menschlicher Willenskräfte. Vieles, was in anderen Staaten auf dem Wege demokratischer Rechte angestrebt wird, erscheint bei uns als Frucht von Organisation. Wenn man an die Zukunft einer organisierten Menschheit glaubt, so wird man die besondere deutsche Begabung der Regelung der Produktion und der Organisation der Arbeit dabei nicht außer Ansatz lassen dürfen. Wenn die Franzosen einen Rousseau besitzen und die Männer ihrer Revolution, wenn die Engländer parlamentarische Staatsmänner haben von den beiden Pitts an bis zu Robert Peel und darüber hinaus, so besaßen die Deutschen des Bismarckschen Zeitalters sozialpolitische Denker, wie Rodbertus, Karl Marx und Adolph Wagner. Das, was diese Männer und viele ihrer Mitarbeiter uns gelehrt haben, hat die deutsche Seele viel mehr gefühlt und viel mehr beschäftigt, als die Frage der auswärtigen Politik. Manchesmal haben wir die Besorgnis gehabt, daß unser Volk im ganzen zu wenig Aufmerksamkeit hatte für die Begebenheiten der Weltpolitik, weil es zu intensiv beschäftigt war mit dem Aufbau eines neuen gesellschaftlichen Ideals.

Im Zusammenhang mit den sozialen Dingen muß noch ein Wort über die Behandlung der Frauenfrage in Deutschland gesprochen werden. Gerade die Norweger haben das Recht, sich nach der staatsrechtlichen Stellung der Frau besonders zu erkundigen, da sie auf diesem Gebiete zu den fortgeschrittensten Nationen ge-

hören. Ich besonders würde wünschen, daß wir Ihrem Vorbilde schon bisher mehr gefolgt wären, als wir es getan haben. Aber ich bin heute nicht zu Ihnen gekommen, um meine persönlichen Wünsche auszudrücken, sondern um historisch darüber zu reden, was bisher das Deutschtum im ganzen in einer und in anderer Richtung geleistet hat. Soweit die Frauenfrage eine politische und staatsrechtliche Angelegenheit ist, so gilt von ihr in erhöhtem Grade, was ich vorher von den Fragen des Wahlrechts und parlamentarischen Regimes im allgemeinen gesagt habe. Da wir auf diesem Gebiete eine spätergekommene Nation sind, so bleiben Reformen für die Zukunft nötig, und ich zweifle nicht, daß auch die politische Wertschätzung der Frau hinter dem Kriege eine andere und viel größere sein wird, als sie es vorher gewesen. Übrigens soll man nicht vergessen, daß das Heimatland der modernen Demokratie Frankreich gerade in bezug auf weibliche Rechte gar nichts Besonderes geleistet hat.

Wenn wir nun aber auch staatsrechtlich die Frau nur sehr wenig als Trägerin öffentlicher Gewalten angesehen haben, so hat Deutschland sozialpolitisch besser für die Frau gesorgt als nach meiner Meinung irgendein anderes Land. Auch dort sind natürlich noch Wünsche übrig, wie in aller Sozialpolitik, aber die Lage der arbeitenden Frau in England ist bei weitem nicht so gesichert wie die Lage der selbsterwerbenden Frau in Deutschland. Die Frau ist in das große staatssozialistische System der Unfallversicherungen, Invalidenversicherung und Krankenkasse vollständig aufgenommen und wird

von wohl ausgedachten Regeln des Arbeiterschutzes vor übermäßiger Ausbeutung bewahrt. Für die Mehrzahl der Frauen sind diese sozialen Leistungen zunächst noch wichtiger als die wünschenswerten staatspolitischen Rechte.

Daß die bisherige deutsche Erziehung und Behandlung der Frau nicht grundsätzlich falsch gewesen sein kann, beweist die alle Erwartungen übersteigende große weibliche Leistung im Kriege. Da ich einigermaßen vertraut bin mit der Literatur und den Wünschen der Frauenbewegung, so kann ich aussprechen, daß auch die kühnsten Gedanken weiblicher Vorkämpferinnen über das, was Frauen jemals in der menschlichen Gesellschaft leisten könnten und sollten, durch die Wirklichkeit des Krieges übertroffen worden ist. Unsere Landwirtschaft im Kriege wird heute schon im dritten Jahre in der Hauptsache von den Frauen getragen. Auch wo die Frau mit Hilfe russischer Gefangener arbeiten muß, hat sie die Leitung in der Hand. Die Frau übernimmt die Weiterführung der Landwirtschaft unter Schwierigkeiten, wie sie bisher den Männern noch niemals begegnet sind. In dieser Zeit, wo die Arbeitskräfte fehlen, wo die ausländischen Düngemittel abgesperrt sind, wo Mangel an Futtermitteln eingetreten ist, wo die Pferde zum Heeresdienst ausgehoben werden, in einer solchen Zeit bringt es in der Mehrzahl der Betriebe die Frau fertig, das zur Ernährung des Volkes Notwendige zu schaffen. Und neben dieser Leistung sind besonders im letzten Kriegsjahre die industriellen Leistungen der Frau kaum geringer. Aus Not des Krieges sehen wir die Frauen

an Stellen, wo wir sie vorher aus sozialpolitischen Gründen nicht auftreten lassen wollten. In den großen Hamburger Schiffswerften müssen jetzt Frauen in Männerkleidung als Nietler an den Außenwänden der Schiffe härteste Metallarbeit vollbringen, und in den industriellen Gebieten der rheinisch-westfälischen Eisenwerke führen heute Frauen die großen metallenen Kräne und stehen mit Schutzmasken an der Glut der Hochöfen. Wir würden unsere Munitionserzeugung, die wir zum Daseinskampfe brauchen, ohne die Frau nicht leisten können, und auch das Verkehrs- und Verwaltungssystem kann ohne sie im Kriege nicht durchgeführt werden. Das alles wird ganz von selbst hinter dem Krieg zu einer erhöhten sozialen Stellung der Frau führen.

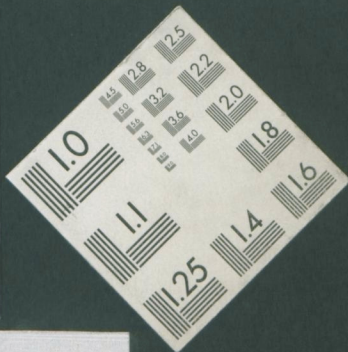
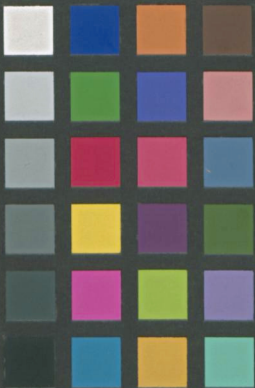
Wie der Krieg im einzelnen auf die soziale Ausgestaltung wirken wird, läßt sich nicht vorher sagen, schon deshalb nicht, weil wir den Ausgang des Krieges nicht kennen. Ob und wie weit das deutsche Volk seine besonderen sozialen Kulturaufgaben durchführen kann, hängt vom Verlaufe dieses Krieges ab. Bis jetzt aber kann festgestellt werden, daß wir durch den Krieg in allen denjenigen Richtungen weiter vorwärts gedrängt werden, die schon sowieso in der Linie unserer Entwicklung liegen. Wir waren staatssozialistischer als die Westvölker. Der Krieg macht uns noch viel staatssozialistischer. Das spricht für die Richtigkeit der bisherigen deutschen Auffassung. Auch die Engländer müssen sich im Kriege sehr ändern, aber die Änderungen, zu denen sie greifen müssen, sind mehr aus dem deutschen

System genommen, als umgekehrt. Spricht nicht auf diese Weise der Krieg selbst ein gewisses Urtheil über den Entwicklungsgang der deutschen Seele?

Damit will ich schließen, indem ich Ihnen allen für Ihre große und freundliche Geduld danke.

Die deutsche Sache Die deutsche Seele

Zwei Vorträge, gehalten in Kristiania
am 3. und 5. Februar 1917



**Staatsbibliothek
zu Berlin**
Preußischer Kulturbesitz